

Die Tabora-Goldmünzen des Geologen Friedrich Schumacher

Durch einen glücklichen Umstand ist das Deutsche Bergbau-Museum Bochum kürzlich in den Besitz einer äußerst seltenen Goldmünze gelangt, deren Existenz sich letztlich auf den heute fast vergessenen Goldbergbau in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika gründet. Dort wurde im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mit der Aufschließung abbauwürdiger Goldlagerstätten vor allem bei Sekenke begonnen, wo Gold in recht hohen Gehalten in einer Kontaktzone zweier Dioritmassive auftrat. Die deutsche Reichsregierung entschloß sich um das Jahr 1908, den in schwierigem Gelände liegenden Bergbau aufzunehmen und eine Grubenanlage zu errichten. Als stellvertretender Leiter des Bergwerks wurde der Geologe Friedrich Schumacher bestellt, der später u. a. an der Bergakademie Freiberg und an der Universität Bonn lehrte.

Mit der Person Friedrich Schumachers und den besonderen politischen Verhältnissen in der Kolonie, die durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zusätzlich komplizierter wurden, traten Ereignisse ein, die es wert erscheinen lassen, einmal etwas näher beschrieben und berichtet zu werden. Das gleiche gilt für die Vorgeschichte und die Einzelheiten der Münzprägungen im ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Zu ihrer detaillierten Beschreibung konnten die Tagebücher Friedrich Schumachers¹ herangezogen werden, die als wertvolle Zeitdokumente die Vorgänge zum Teil recht plastisch schildern. Als quellenmäßige Zusatzüberlieferung fand sich zudem ein Bestand im Bergbau-Archiv Bochum, der sich mit dem Beginn des Bergbaus im ehemaligen Deutsch-Ostafrika befaßt².

Der Goldbergbau in Deutsch-Ostafrika, besonders in Sekenke

Zur Ausbeutung der Erzlagerstätten in den deutschen Protektoratsgebieten Afrikas wurde nach dem Schutzgebietsgesetz vom 25. Juli 1900 am 30. Mai 1905 in Berlin die Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft ge-

gründet. Gegenstand des Unternehmens waren der Erwerb und die Verwertung von Bergwerksberechtigungen in Deutsch-Ostafrika und den angrenzenden Gebieten³. Zunächst prospektierte man in der Umgebung von Ikoma östlich vom Viktoria-See und sandte zu diesem Zweck eine Expedition aus, welche die Goldlagerstätten von Ikoma, Kassama, Saamuye und Ussongo untersuchen sollte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte die Gesellschaft unter der Führung des Prospektors Friedrichsen in Kassama einen Probetrieb von 10 Tagen und 10 Nächten durchführen und einen Gewinn von etwa 5000 Goldmark erzielen. Friedrichsen teufte auch mehrere kleine Schächte ab, verließ dann aber die Gesellschaft, um Diamanten zu suchen.

Der Vorsitzende der Gesellschaft, der Major Schloifer, beauftragte daraufhin den Prospektor Kuntz mit der Erforschung der ostafrikanischen Goldlagerstätten, der in der Zeit vom Oktober 1906 bis zum Februar 1908 die von dem Prospektor Goetze entdeckten Erzgänge genauer untersuchte. Nach seinen Berichten⁴ lagen die goldhaltigen Quarzgänge und Konglomerate am westlichen Abhang des Iramba-Plateaus. In einer Entfernung von 6—8 km westlich des Steilabfalls zog sich parallel zu diesem und vom Wembäresumpf im Westen und dem Kirondabach im Osten ein flachwelliger, niedriger Höhenzug entlang. Die höheren Teile dieser Bodenwelle waren nach Süden zu von flachliegenden Sedimenten, meist mergeligen Sandsteinen bedeckt, die sich an den Ufern eines älteren Wembäresees abgesetzt haben dürften. Nach Norden zu waren diese Schichten erodiert und bedeckten nur noch einige wenige Hügelköpfe.

In diesen Sandsteinablagerungen waren Konglomerate eingeschlossen, die im kieseligen Zement wie im Geröll Gold enthielten. Die Mächtigkeit der Ablagerung betrug nach Kuntz etwa 50 cm, die Lagerung war wellig horizontal, die Gerölle bestanden größtenteils aus Quarz und waren teilweise sehr wenig abgerollt, stammten also aus keiner großen Entfernung. Der Goldgehalt mancher Gerölle ließ darauf schließen, daß goldhaltige Quarzgänge in der näheren Umgebung sein mußten.

Kuntz ließ zu den bereits bestehenden Schürfgräben weitere anlegen und entnahm eine Reihe von Proben; allein die Waschproben ergaben ein Ausbringen von 20 g/t. Er hielt einen Abbau der Konglomerate für gewinnbringend, da die goldführende Schicht flach und nur wenige Meter unter der Oberfläche im Stollenbau hätte abgebaut werden können und die große Ausdehnung einen Abbau rechtfertigte. Der an dieser Stelle angetroffene Quarzgang trat im Urgebirge auf, das aus Granit mit Diabas- und Quarzporphyrgängen bestand. Die goldhaltigen Gänge besaßen eine Mächtigkeit von 150 cm.

Kuntz ließ auch an dem zweiten, etwa 1,5 km weiter im Norden angetroffenen Gang neue Schürfgräben anlegen; die Waschproben ergaben hier mit teilweise 100 g Gold/t ein erheblich größeres Ausbringen. Kuntz schloß seinen Bericht mit dem Passus, daß er dieses Goldvorkommen auf alle Fälle für wichtig genug halte, um es weiter zu verfolgen, da zusätzliche Gänge vorhanden sein müßten, — eine Überlegung, die sich bewahrheitet hat. Leider sei aber das Klima in der Umgebung des Wembäresumpfes ungesund, das Holz teuer und selten, auch sonst seien die Lebensverhältnisse wenig ermutigend; andererseits sei allerdings Wasser in ausreichender Menge vorhanden, so daß man die nötige Energie zum Betreiben eines Pochwerkes ohne weiteres besitze.

Nach weiteren analysierenden Vorarbeiten ergab sich, daß die sog. Kironda-Grube in Sekenke die bei weitem wichtigste Lagerstätte baute. Daraufhin gab man dem Ausbau dieser Grube den Vorrang und errichtete ein Pochwerk mit 10 Stempeln und ein Laugewerk. Es kam zur Gründung der Kironda-Goldminen-Gesellschaft mbH, was im wesentlichen ein Verdienst des Majors Schloifer war.

Diese Gesellschaft baute die von Kuntz beobachteten Gänge ab, untersuchte die geologischen Verhältnisse ge-

nauer und charakterisierte die Lagerstätte als goldhaltige Quarzgänge in einer etwa 1 km breiten Kontaktzone zweier Diorite. Die Mächtigkeit der Gänge betrug bisweilen 3 m. Der angetroffene Quarz war teils weißlich hart und wenig goldhaltig, teils gefärbt und brüchig und weit-aus haltiger. Als Goldträger traf man Pyrit an, der in Körnchen und Kristallen im Quarz eingewachsen war und sich in Schnüren durch das Mineral zog. Mit zunehmender Teufe gingen die Quarzgänge teilweise in Pegmatitgänge über.

Der Goldgehalt wechselte sehr stark und stieg unterhalb der Oberfläche bis in etwa 20 m Teufe, um von da bis zu der größten untersuchten Teufe von 60 m gleich zu bleiben. Der Durchschnittswert lag bei etwa 60 g Gold/t. Den wichtigsten Quarzgang bildete der sog. Dernburg-Gang, der durch vier Schächte bis in eine Teufe von 152 m aufgeschlossen war und eine streichende Länge von 456 m besaß; seine Mächtigkeit betrug bis zu 6 m. Andere kleine Vorkommen in der Nachbarschaft wurden durch weitere Schächte abgebaut. Beträchtliche Schwierigkeiten ergaben sich vor allem durch den relativ hohen Grundwasserspiegel bei 18 m Teufe.

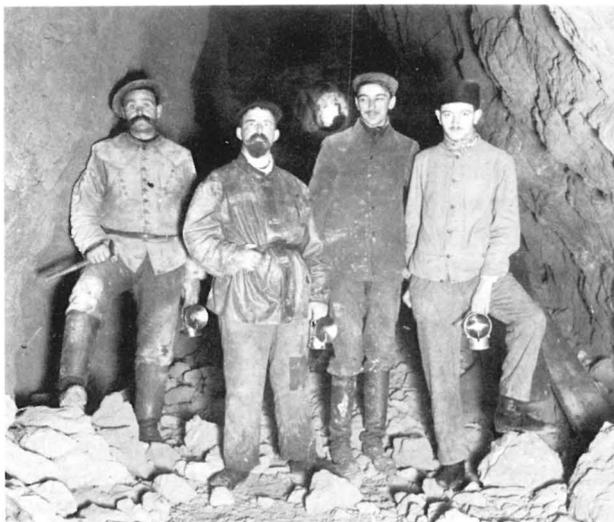
1909 hatte man insgesamt 2610 t Quarz gefördert und 101,5 kg Feingold im Wert von 249 000 Mark gewinnen können. Bis 1913 steigerte man den Durchsatz auf 8602 t Quarz und gewann 221,9 kg Feingold im Wert von 623 018 Mark. Die Steigerung der Produktion ließ sich im wesentlichen dadurch erreichen, daß das Pochwerk im Jahre 1913 um 5 Stempel vergrößert und die Cyanlaugerei um weitere 7 Bottiche erweitert wurden. 1914 vergrößerte man das Pochwerk erneut um 10 Stempel. Zugleich machte sich allerdings mit dem zunehmenden Abbau der Quarzlagerstätte in größeren Teufen ein Absinken des Goldausbringens (g/t) bemerkbar⁵.

Friedrich Schumachers Bericht über die Situation in Sekenke

Friedrich Schumacher wurde im Jahre 1913 von der Kironda-Goldminen-Gesellschaft nach Sekenke gerufen und reiste im Frühjahr als junger Bergingenieur aus Berlin ab; die Bergwerksanlage und die dort herrschenden Verhältnisse beschreibt er wie folgt:

„Sekenke ist das einzige Goldbergbauunternehmen Deutsch-Ostafrikas . . . Der technische Betrieb ist vielseitig und umfangreich und umfaßt mehrere kleine Schachtanlagen für Kübelförderung mit Handhaspeln. Inzwischen ist am Hauptschacht elektrische Förderung mit Fördergestellen eingeführt worden, die 1. Einrichtung dieser Art in Ostafrika. Wegen des schon in geringer Tiefe auftretenden Grundwassers ist eine ebenfalls elektrisch angetriebene Pumpenanlage zur Wasserhaltung eingebaut. Die Erzgewinnung wird unterstützt durch mit Preßluft arbeitende Handbohrmaschinen, an die sich die schwarzen Arbeiter ziemlich gut gewöhnen. — Die Aufbereitungsanlage besteht aus einem vorerst 10stempeli-

Abb. 1: Friedrich Schumacher (rechts) vor einem Stollen des Bergwerks am Schauinsland während seiner Arbeit an der Dissertation (1909/10)



gen Pochwerk, das später auf 25 Stempel ausgebaut wurde, und einer Einrichtung für Sandlaugung. Der Maschinenraum enthält eine 120pferdige Wolf'sche Heißdampflokobile, eine alte Reservemaschine und einen Gleichstromdynamo. Feuerungsmaterial ist ausschließlich Holz. —

Die gegenwärtige Monatsproduktion beträgt etwa 50 000 M an Goldwert bei einer Verpochung von 7—800 t und einem Ausbringen von durchschnittlich 25 g Feingold pro t. Noch wesentlich höher waren die früheren Ausbeuten und Goldhalte: so wurden 1911 für 980 000 M Gold erzeugt bei einem Durchschnittsgoldgehalt von 45 g pro t Erz.

Eine besondere Art dieses Goldbergbaus bilden die Transportverhältnisse. Sämtliche Betriebsmaterialien, Maschinen usw. müssen über 200 km weit auf miserablen Wegen von der Bahn herbeigeschafft werden. Das geschieht teils durch Ochsenwagen, die mit 8—9 Paar Ochsen bespannt und von Buren geführt werden, teils durch Träger, für die ein Lastgewicht von 25—30 kg pro Mann üblich ist. Zu Zeiten, da Rinderpest herrscht und die Straße infolgedessen gesperrt wird, ist man ganz auf Träger angewiesen, bei denen natürlich der Transport schwerer Stücke bald eine Grenze erreicht. Infolgedessen suchte man einen Teil der Transporte mit dem Automobilzug durchzuführen, der aber inzwischen wegen der vollkommenen Unzulänglichkeit der Straße leider versagte. Als Beweis für den Umfang der Transporte mag gelten, daß gegenwärtig außer 6—8 großen Burenwagen noch ständig viele Hundert Träger mit Lasten nach hier unterwegs sind. Wie sehr diese Transportschwierigkeiten den Betrieb belasten, bedarf keiner näheren Erläuterung.“⁶

Über den Personalbestand des Bergwerks berichtet Schumacher, daß dort insgesamt 20 Europäer sowie einige Inder als Zimmerleute, Tischler und Heizer sowie rd. 1000 Eingeborene gearbeitet hätten. Man arbeitete in drei Schichten zu jeweils acht Stunden auch an Sonn- und Feiertagen. Die Belegschaft der Eingeborenen war einer recht großen Fluktuation unterworfen gewesen, öfters sollen die Eingeborenen ausgeblieben sein, und häufig hätten sie sogar vergessen, ihren Lohn abzuholen: So wären jährlich einige hundert Mark von nicht abgeholtten Löhnen in die Kasse der Bergwerksgesellschaft zurückgeflossen. Der Lohn für ungelernete Arbeiter war recht gering und lag bei 8—10 Mark im Monat; Handwerker erhielten indessen wesentlich höhere Löhne. Als Anreiz für die Arbeiter verteilte die Gesellschaft täglich das Chakula (Essen) in Form einer Portion Kaffernkorn; die Arbeiter bereiteten sich daraus ihre Hauptnahrung, das Ugali, einen mit Wasser und Mehl zusammengerührten dicken Brei⁷.

Das Bergwerk konnte in den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges offensichtlich mit gutem Erfolg arbeiten. Der einsetzende Krieg bedeutete hingegen für

die Grube eine schwere Beeinträchtigung des Betriebs und letztlich auch seine Einstellung, da sämtliche Verbindungen zum Deutschen Reich abrisen und die Betriebsmittel fehlten. Eine Seeblockade der Alliierten brachte zusätzliche Transportprobleme, und die Nachbarschaft der Kolonie mit dem Belgisch-Kongo, wo starke Armeeverbände aufmarschierten und gegen Deutsch-Ostafrika vorrückten, brachte weitere politisch-wirtschaftliche Probleme mit sich. So war die Kolonie weitgehend auf sich selbst und das im Territorium vorhandene Material angewiesen. Die Schutztruppe konnte den Alliierten nur hinhaltenden Widerstand leisten.

Am Ende des Jahres 1915 mußte die Goldmine in Sekenke geschlossen werden, da die Betriebsmaterialien fehlten, die Erzvorräte zu Ende gingen und das leitende Personal zur Schutztruppe eingezogen wurde; so waren schließlich nur noch fünf Europäer auf der Grube tätig. Friedrich Schumacher schildert das Ende der Grube mit folgenden Worten: „Nachdem das Dröhnen der letzten Dynamitpatrone in den Schächten verhallt war, wurde es unheimlich still in den unterirdischen Bauen, die sonst vom tobenden Lärm der Arbeit widerhallten; die elektrische Pumpe, die bisher den einbrechenden Wassern gewehrt, wurde abmontiert und ausgebaut; allmählich füllten sich Stollen, Strecken, Abbaue und Schächte mit dem langsam steigenden Wasser. In dem Pochwerk, wo sonst unermüdliche Maschinen Tag und Nacht das Gold aus dem harten Quarz herauspochten, taten die fleißigen Stempel am Weihnachtstage ihren letzten Schlag. Die nächsten Tage galten der Einsammlung und Verarbeitung des Goldes und am Jahresschluß lagen die letzten glänzenden Goldbarren versandbereit. Die Arbeit war getan.“⁸

Die Prägung der Tabora-Münzen

Mit der Stilllegung der Goldmine war der eigentliche Auftrag des Geologen Schumacher beendet gewesen. Unerwartet erhielt er jedoch am 6. Januar 1916 durch Eilboten die Nachricht des Gouverneurs Dr. H. Schnee, sich sofort in Tabora, der Distrikthauptstadt (im heutigen Tansania) zu melden, um dort die Leitung der neu einzurichtenden Münze zu übernehmen; zugleich kam der Befehl, alles in Sekenke noch befindliche Gold ebenfalls dorthin zu überführen. Schumacher rüstete eine Karawane von etwa 150 Personen aus und nahm mehr als 100 Lasten mit Metallen, Schmelztiegeln und anderen Einrichtungsgegenständen mit, die insgesamt einen Wert von etwa 1 Million Mark repräsentierten. „Als ich mich beim Gouverneur meldete, frug er mich, ob ich Münzen machen könne. Ich erwiderte ihm, daß ich zwar vom Goldbergbau etwas verstünde, aber von Münzprägung keine Ahnung habe. Daraufhin deutete er auf das große Konversationslexikon über seinem Schreibtisch und sagte: ‚Wir brauchen Goldmünzen zum Bezahlen unserer Leute. Silber haben wir keines. Aber Gold haben wir genug. Hier in diesem Lexikon finden Sie alles, was Sie brauchen!‘“⁹



Abb. 2: Friedrich Schumachers Maultiergespann in Sekenke (1913)

Nach Rücksprache mit den zuständigen Behörden in Tabora entschied man sich zur Prägung eines dem deutschen Zwanzigmarkstück entsprechenden Fünfehnrupienstückes. Das Münzbild wurde nach einem Entwurf von R. Vogt durch einen geschickten singhalesischen Goldarbeiter aus Sansibar in Stahl geschnitten. Dieser arbeitete nach der Auskunft Schumachers¹⁰, die zugleich ein Licht auf die wirren Aufbruchsverhältnisse in Deutsch-Ostafrika wirft, dann besonders gut, wenn er unter leichtem Alkoholeinfluß stand, so daß man ihm von Zeit zu Zeit eine Flasche Whisky oder Cognac zustecken mußte . . .

Die Vorderseite der Münze, die einen Durchmesser von 22 mm erhielt, zeigt einen afrikanischen Elefanten vor der Berglandschaft des Kilimandscharo. Das gewaltige Tier hat den Rüssel erhoben und reißt das Maul auf, sein Kopf mit den beiden Stoßzähnen ist erhoben. Er läuft durch die Savannenlandschaft. Der untere Teil des Münzbildes wird von der Jahreszahl 1916 und einem T eingenommen, das die Münzstätte Tabora anzeigt. Die Münze ist am glatten Ring geprägt worden, eine umlaufende Punktreihe schließt das Bild ein.

Auf der Rückseite der Münze findet man den Reichsadler und die Umschrift DEUTSCH-OSTAFRIKA sowie die Wertbezeichnung 15 Rupien.

„Da eine vollwertige Herstellung der Goldmünze aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kam, so entschloß man sich, die Münze nur mit 75 % des Nominalwertes, also mit einem Feingoldgehalt von 11,25 Rupien (= 15 Mark) auszugeben. Unter Zugrundelegung eines Einheitspreises von 2790 Mark für 1 kg Feingold erhielt das

Goldstück demnach ein Feingewicht von 5,376 g. Für die Wahl der Legierung war die Zusammensetzung des Rohgoldes von Sekenke maßgebend, das durchschnittlich 80 bis 85 % Feingold neben 15 bis 20 % Silber enthält. Da eine Raffinierung des Rohgoldes in der Kolonie nicht möglich war, so mußte der Feingoldgehalt der Münzlegierung noch unter dem niedrigsten vorkommenden Feingehalt der Rohbarren, also unter 80 % liegen; hiernach wählte man eine Legierung mit 750 Tausendteilen Feingold. Es ergab sich dann das Rohgewicht der Goldmünze zu 7,168 g. Das neue Fünfehnrupienstück unterscheidet sich demnach in seiner Zusammensetzung ganz wesentlich von dem Zwanzigmarkstück.“¹¹

Ende Januar 1916 konnte Schumacher die ersten Prägungen ausliefern. Darüber notierte er in seinem Tagebuch: „Die ersten Messingmünzen sind herausgekommen. Es handelt sich zunächst nur um die Prägung von Scheidemünzen, die in 2 Werten, als Zwanzigheller- und als Fünfhellerstück, zur Ausgabe gelangen. Das als Münzmetall verwendete Messing stammt von den Patronenhülsen der Schutztruppe sowie aus den in der Kolonie abmontierten Schiffen.

Die Herstellung von Münzen macht große Schwierigkeiten, da es im Schutzgebiet an Maschinen und Apparaten für die Münzprägung völlig fehlt und ein mit dieser neuartigen Industrie vertrautes Arbeitspersonal erst mühsam geschaffen werden muß. Doch gelingt es durch Verwendung von in der Kolonie vorhandenen anderen Arbeitsmaschinen, die entsprechend umgebaut werden, sowie durch Heranschaffung aller irgendwie brauchbarer Hilfsmittel aus dem ganzen Lande, die Münzprägung allmäh-

lich in ordentlichen Fluß zu bringen. Und das war sehr notwendig, denn unser schönes, aus Deutschland eingeführtes Silber- und Nickelgeld war im Laufe des Krieges fast restlos in den Händen der Inder und Eingeborenen verschwunden, und der völlige Mangel an Hartgeld, vor allem an kleiner Scheidemünze, hemmte das ganze Wirtschaftsleben der Kolonie in sehr störender Weise. Da sprangen nun unsere neuen Messingmünzen rettend als freudig begrüßte Aushilfe ein. Wir hatten zwar auch Interimsnoten in großen Mengen ausgegeben; aber die Schwarzen zeigten den auf schlechtes Papier gedruckten, wenig dauerhaften Noten gegenüber ein verständliches Mißtrauen und waren nur ungern zu ihrer Annahme zu bewegen . . . So wurde in kurzer Zeit die Nachfrage nach den neuen Münzen trotz ihrer einfachen Ausführung derart groß, daß wir sie mit unseren geringen Hilfsmitteln leider nur unvollkommen befriedigen konnten. Die Hauptmasse des Geldes beanspruchte und erhielt die Schutztruppe zur Deckung ihrer Kriegsbedürfnisse.“¹²

Neben den Scheidemünzen wurden auch Goldmünzen in Tabora hergestellt. Schumacher konnte am 15. April 1916 die ersten 100 neuen Goldstücke dem Gouverneur vorlegen. Dieser behielt die ersten zehn Goldstücke für sich und ließ sie in eine goldene Tabatiere einarbeiten.

Die Goldmünzen wurden in einer eigenen Prägewerkstatt mit Hilfe einer umgebauten Erdnußpresse — in einem Wellblechschuppen von 10 zu 6 m Grundfläche — auf dem Gelände des Bahnhofs von Tabora hergestellt. Über den Produktionsvorgang schreibt Friedrich Schumacher: „Aus den einzelnen Rohgoldbarren, in denen nur der Gehalt an Feingold genau bestimmt war, wurde durch

Zugabe entsprechender Mengen von Elektrolytkupfer die Münzlegierung von 750/1000 Feingehalt hergestellt. Da jedem Barren eine andere Zusammensetzung eigen war, so konnte auch die Legierung nur in Bezug auf Gold, nicht aber bezüglich der Gehalte an Silber und Kupfer einheitlich gestaltet werden. Und so war es auch nicht zu vermeiden, daß die einzelnen Schmelzen — je nachdem mehr oder weniger Kupfer zugemischt werden mußte — geringe Farbenunterschiede aufwiesen, die jedoch keineswegs so bedeutend waren, daß sie die Einheitlichkeit der ausgeprägten Münzmengen gestört hätten . . . Diese Legierung wurde in einem der . . . schiedefeuerartigen Öfen, der mit einem Gebläse verbunden war, in Graphittiegeln mit einem Fassungsraum von rd. 25 kg eingeschmolzen. Im übrigen erfolgte das Gießen der Stäbe in senkrecht stehende, mit Graphit ausgeschmierte eiserne Formen in ähnlicher Weise wie bei der Herstellung von Scheidemünzen. Die erhaltenen Goldzaine waren jedoch ungewöhnlich hart und spröde, ließen sich kaum hämmern, wurden beim Walzen trotz wiederholten Glühens sehr rasch rissig und zersprangen; häufig zerbrachen die Stäbe schon beim Herausnehmen aus der Form in mehrere Teile. Dieses Verhalten erschien auffällig in Anbetracht der außerordentlichen Dehnbarkeit des Goldes und der leichten Verarbeitungsfähigkeit hochwertiger Goldlegierungen, erklärte sich aber daraus, daß zur Herstellung der Legierung kein Feingold, sondern nur das unreine Rohgold von Sekenke zur Verfügung stand, dessen Verunreinigungen — vor allem Eisen, das bei der Aufbereitung der Golderze im Pochwerk in das Amalgam gelangte — die Sprödigkeit und Härte des Materials bedingten. Schließlich gelang es aber, hauptsächlich durch wiederholtes Umschmelzen unter Zusatz von Chemikalien, eine Legierung zu erhalten, die sich nicht nur ziem-

Abb. 3: Die Goldmine Sekenke (1914)



lich blasenfrei gießen ließ, sondern auch für die weitere Verarbeitung genügend weich war . . . Die fertigen Stäbe waren rd. 500 mm lang, 26 mm breit und 3 bis 4 mm dick.

Da das einigermäßen präzise Feinwalzen auf das dem Münzgewicht entsprechend genaue Kaliber sich mit den . . . groben Kautschukwaschwalzwerken als gänzlich unmöglich erwies, so blieb — um einen großen Ausfall an untergewichtigen Münzen zu vermeiden — nichts anderes übrig, als durchweg Münzplatten mit Übergewicht herzustellen und dieselben sämtlich dem Justieren zu unterwerfen. Was hierbei an Mehrarbeiten entstand, wurde dadurch wieder ausgeglichen, daß überhaupt keine untergewichtigen Münzen zum Wiedereinschmelzen gelangten. Aus den gut geglühten Walzstreifen wurden die Münzplättchen mit einer kleinen Handstanze ausgestanzt.

Der ganze Apparat für das durch Handarbeit bewirkte Justieren der Münzplatten auf Gewicht bestand aus zwei Arbeitstischen, zwei kleinen Balkenwagen und dem nötigen Arbeitsgerät (Feilen, Schaber, Schmirgelleinwand). Jede Platte wurde durch Feilen und Schaben so lange behandelt, bis sie auf der Waage das richtige Gewicht aufwies. Diese Arbeit lag in den Händen von sieben singhalesischen Goldarbeitern, die der Münze von den indischen Goldwarenfirmen Daressalams zur Verfügung gestellt wurden und deren im Stücklohn bezahlte Leistungen nach erfolgter Anpassung an die neuartige Tätigkeit schließlich recht befriedigend waren (bei einer durchschnittlichen Tagesleistung von 200 Stück entfielen auf einen Arbeiter etwa 30 justierte Platten) . . .

Zum Prägen diente eine kleine, sonst zum Biegen von Rohren verwendete hydraulische Presse, von Hand bedient und mit Öl als Preßflüssigkeit . . . Der angewandte Druck betrug 150 bis 200 at. Die Matrizen waren in zylindrische Stahlklötze von 10 cm Durchmesser versenkt eingesetzt; ein dazwischen liegender Ring faßte die Münzplatte und hinderte sie am Ausweichen beim Einsetzen des Druckes. Um einen möglichst gleichmäßigen Abdruck zu erzielen, wurde in der Regel in drei um 120° gegeneinander versetzten Stempelstellungen geprägt. Die Abnutzung der gut gehärteten Matrizen war sehr gering, so daß ein Stempelpaar für die Prägung aller Münzen ausreichte.

Als im Laufe der Zeit die kleine, der dauernden hohe Beanspruchung doch nicht gewachsene Handpresse schließlich ganz versagte, verlegte man die Prägung nach der 25 km von Tabora entfernten Ölfabrik Lulanguru, deren Leiter bereitwillig eine Ölpressen für die Münzprägung überließ. So wurden fortan die Goldstücke auf einer wesentlich stärkeren, maschinell angetriebenen Ölpressen Kruppischer Bauart geprägt . . . Die aus der Prägemaschine kommenden Goldmünzen erhielten durch Abreiben mittels Messingbürsten in einem aus den Früchten des tropischen Seifenbaumes hergestellten Seifenwas-

ser vollends Hochglanz und waren sodann fertig zur Ausgabe. Das gesamte Arbeitspersonal bestand außer den schon genannten sieben singhalesischen Goldarbeitern zum Justieren aus zwei indischen und sechs eingeborenen Arbeitern unter der Aufsicht eines Europäers.“¹³

Insgesamt hat Schumacher auf diese Weise — bei der wohl gemerkt eine umgebaute Erdnußpresse eine wesentliche Rolle spielte — 16 198 Goldstücke prägen können. Der Münzbetrieb wurde selbst in der kritischen Zeit noch aufrechterhalten, als belgische Truppen auf Tabora heranrückten. Bemerkenswert erscheint, daß Schumacher bisweilen mit Goldbeständen im Werte von 30 000 Mark allein in die Nähe der Kampflinien fuhr, um den Münzbetrieb in der Ölfabrik Lulanguru aufrechtzuerhalten.

Am 5. September 1916 mußte man aufgrund der kritischen Situation das Prägen einstellen. Noch im Jahre 1918 erschien in Deutschland Friedrich Schumachers Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel „Die Prägung von Kriegsmünzen in Deutsch-Ostafrika“. Seine Schilderung der Einstellung des Münzbetriebes entsprach sehr genau den politischen Vorstellungen im Durchhaltekampf der Reichsregierung: „Ich muß nun doch ernstlich ans Abrüsten denken, wozu übrigens alles schon seit Wochen vorbereitet war. Mit einem leisen Gefühl der Wehmut nehme ich — nachdem die letzte Münze durchgegangen — die Prägestempel aus den Maschinen, vergrabe die wertvollen und wichtigen Teile an sicherem Ort, liefere die letzten gefüllten Geldsäcke zu beschleunigter Ausgabe an die Kassen ab, bringe den Rest des unverarbeitet gebliebenen Goldes in Sicherheit und veräußere vollends alles, was sich noch zu Geld machen läßt: Der Feind soll nicht das Geringste, was für ihn von Wert sein könnte, in der Münze vorfinden. Nun mag er kommen.“¹⁴

Mit dem Einmarsch belgischer Truppen in die Distrikthauptstadt Tabora — die deutsche Schutztruppe unter General v. Lettow-Vorbeck hatte sich zurückgezogen und die Stadt schließlich geräumt — wurde Schumacher belgischer Kriegsgefangener. Da die Belgier von den deutschen Goldprägungen gehört hatten, hofften sie, noch größere Beträge zu finden, doch hatte Schumacher tatsächlich die letzten 200 Prägungen mit Hilfe eines Erdbohrers versenkt, und er weigerte sich, die Stelle preiszugeben. Die übrigen Goldbarren im Wert von mehreren hunderttausend Mark, die nicht mehr zum Prägen verwendet werden konnten, hatte der Gouverneur an einen Araber britischer Nationalität verkauft. Die einrückenden Belgier beschlagnahmten die Barren, worauf sich der rechtmäßige Besitzer als britischer Staatsangehöriger an die englische Kolonialverwaltung in Daressalam wandte, welche die Belgier auch tatsächlich zur Rückgabe des Goldes bewegen konnte. So mußten die einmarschierenden Belgier die Hoffnung aufgeben, in den Besitz wenigstens eines Teils des Sekenke-Goldes zu kommen.

Immerhin hatte Friedrich Schumacher 40 Goldstücke in seiner Kleidung versteckt, indem er sie einnähte. Auf seinem mehr als 15 000 km langen Weg als Kriegsgefangener von Deutsch-Ostafrika durch Belgisch-Kongo, über die See nach England und schließlich über Frankreich und die Schweiz nach Deutschland gelang es ihm, ein einziges Exemplar zu retten. Die übrigen Münzen waren von der britischen Polizei bei einer Durchleuchtung des Internierten in einem Lager in London gefunden worden. Das einzige Exemplar, das nicht entdeckt worden war, befand sich in einer stark wattierten Achsel seines Anzugs.

Diese Münze blieb zur Erinnerung an die Zeit im ehemaligen Deutsch-Ostafrika im Besitz von Friedrich Schumacher bis zu seinem Tode im Jahre 1975¹⁵. Seine Witwe, Frau Ottilie Schumacher, hat diese Prägung, die zu den seltensten und erlebnisreichsten deutschen Notgeldprägungen zu rechnen ist, 1978 dem Deutschen Bergbaumuseum Bochum großzügigerweise gestiftet, wo sie — verbunden mit der Erinnerung an die Persönlichkeit des Geologen Friedrich Schumachers — der Nachwelt erhalten bleiben soll.

Ausklang

Zurückgekehrt nach Deutschland im Dezember 1917, wurde Friedrich Schumacher, nachdem er sich für kurze Zeit als Gutachter und Oberingenieur beim Braunkohlenbergwerk Hirschfeld in Sachsen betätigt hatte — am 1. April 1920 Ordinarius für Geologie und Lagerstättenkunde an der Bergakademie Freiberg. Dort hatte er vom November 1933 bis zum April 1935 das Amt des Rektors inne.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging er nach Jugoslawien, wo er in Trepça die Leitung des Blei-Zink-Bergwerks übernahm. Er richtete dort eine Sammlung der schönsten Mineralfunde ein, die heute im Belgrader Trepça-Museum zu sehen sind. Nach einer Professur an der Belgrader Technischen Universität von 1950 bis 1952 nahm Schumacher einen Ruf an der Universität Bonn an, den er bis 1965, seinem 81. Lebensjahr innehatte. In diese Zeit fielen Auftragsuntersuchungen in Jordanien zur Begutachtung von Apatitphosphaten (1953) und in Brasilien zur Prospektion von Uran- und Thoriumlagerstätten im Jahre 1954 sowie die Lehrtätigkeit an der neugegründeten Bergbaufakultät der Technischen Universität Istanbul¹⁶.

Das weitere Schicksal der Grube Sekenke wird dadurch bestimmt, daß sie im Jahre 1923 von der britischen Treuhändergesellschaft an einen früheren Angestellten der deutschen Gesellschaft verkauft wurde, der den Betrieb bis 1927 aufrechterhalten konnte und die Anlagen 1929 an die Tanganyika Central Gold Mines Ltd. veräußerte. Der danach wieder einsetzende Bergbau erwies sich letztlich als gewinnbringend: 1938 konnten 209 kg Fein-

gold aufbereitet werden, als zusehends erschwerend erwies sich jedoch, daß der Feingoldgehalt teilweise bis auf 8,3 g/t sank. In dieser Zeit wurden auch goldführende Konglomerate (Quarz, Quarzit und Quarzitschiefer) aufbereitet und abgebaut. Die Grube wurde schließlich im Jahre 1942 endgültig stillgelegt¹⁷.

ANMERKUNGEN

1. Es bestehen heute insgesamt zwei Tagebücher Friedrich Schumachers. Tagebuch I beschreibt die Ereignisse vom 9. 3. 1913, seiner Abreise aus Berlin, bis zum 24. 4. 1913, dem letzten Reisetag. Tagebuch II ist Schumachers Kriegstagebuch und beschreibt die Ereignisse vom 6. 8. 1914 bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland am 20. 12. 1917.
2. Vgl. Bergbau-Archiv Bochum (BBA), Bestand 19: Carl Theodor Rauschenbusch, Dr., Sanitätsrat, Kirchen/Sieg, Bd. 14.
3. Vgl. § 2 der Satzung der Central-Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft in Berlin vom Jahre 1904, ebd.
4. Vgl. ebd.
5. Literatur zum Goldbergbau von Sekenke: Kuntz, J.: Beitrag zur Geologie der Hochländer Deutsch-Ostafrikas mit besonderer Berücksichtigung der Goldvorkommen, in: Zeitschrift für praktische Geologie, 17, 1909, S. 205-221; Gagel, C.: Die nutzbaren Lagerstätten Deutsch-Ostafrikas, in: Glückauf, 45, 1909, S. 1029-1035; Koert, W.: Beiträge zur geologischen Erforschung der Deutschen Schutzgebiete, o. O. o. J. (1913?); Gagel, C.: Über die Fortschritte in der geologischen Erforschung und der bergbaulichen Erschließung der deutschen Schutzgebiete seit 1905, in: Verh. d. 3. Dt. Kolonialkongresses, Sekt. 1. Berlin 1910, S. 15 ff.; Eades, N. W.: The Geology of the Iramba Plateau, Dar-es-Salaam 1936, S. 20 ff.; Schumacher, Friedrich/Thamm, Nikolai: Die nutzbaren Minerallagerstätten von Deutsch-Ostafrika, in: Mitt. d. Gruppe Deutscher Kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen, Bd. 6, Berlin 1941, S. 51 ff.; Behrend, Fritz (Hrsg.): Der geologische Bau, die nutzbaren Lagerstätten und die Bergwirtschaft Afrikas, Teil 3: Ostafrika, Berlin 1943, S. 158 ff.; McConnell, R. B.: Preliminary Report on the mining geology of the Iramba-Sekenke Goldfield, Dar-es-Salaam 1945, S. 8 ff.; Handley, J. R. F.: Gold in the Nzega area, in: Records of the Geological Survey of Tanganyika, I/1951, Dar-es-Salaam 1954, S. 22 ff. — Für die Literaturangaben danke ich Herrn Dr. K. Fesefeldt von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Hannover sehr herzlich.
6. Tagebuch I, S. 70—73.
7. Vgl. ebd.
8. Tagebuch II, S. 25 f.
9. Schumacher, Friedrich: Der Goldschatz von Tabora im ehemaligen Deutsch-Ostafrika, in: Geldgeschichtliche Nachrichten, 8, 1973, Nr. 33, S. 8.
10. Vgl. ebd.
11. Schumacher, Friedrich: Die Prägung von Kriegsmünzen in Deutsch-Ostafrika, in: Metall und Erz, 15, 1918, S. 103—108, hier S. 106.
12. Tagebuch II, S. 28 ff. — Das Mißtrauen der Eingeborenen gegenüber dem deutschen Papiergeld lag — wie ich einem freundlichen Hinweis von Frau Ottilie Schumacher, Ottobeuren, verdanke — in der Tatsache begründet, daß diese ihre Barmittel und Wertgegenstände überwiegend an nur ihnen bekannten Stellen vergruben und sie deshalb Hartgeld bevorzugten.
13. Vgl. Schumacher (1973), S. 8.
14. Schumacher (1918), S. 28 ff.
15. Vgl. Tagebuch II, S. 42.
16. Zur Person Schumachers vgl. auch Lüert, Hans: Deutscher Bergbau im Ausland in der Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft, Köln 1971, S. 140 ff.
17. Dazu vgl. Behrend (1943), S. 161 und Schumacher/Thamm (1941), S. 53.

Anschrift des Verfassers

Dr. Rainer Slotta

Deutsches Bergbau-Museum Bochum

Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum